

Martin Walker
Connaisseur

*Der zwölfte Fall für Bruno,
Chef de police*

ROMAN

Aus dem Englischen von
Michael Windgassen

Diogenes

Titel der 2019 bei Quercus Editions,
Ltd., London, erschienenen Originalausgabe:
›The Body at the Castle Well‹
Copyright © 2019 by Walker & Watson, Ltd.
Covermotiv: Foto von Jean-Baptiste Leroux
Copyright © Collection Jean-Baptiste Leroux/Dist. RMN-Grand Palais

Deutsche Erstausgabe
Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2020
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
700/20/852/1
ISBN 978 3 257 07128 3

*Zum Gedenken an Josephine Baker,
»Die schwarze Perle« und Résistance-Heldin*

Bruno war nach seinem morgendlichen Ausritt im Gelände um Pamelas Reiterhof immer noch in bester Stimmung, als er in Fauquets Café seinen ersten Kaffee trank und die Schlagzeilen der *Sud Ouest* überflog. Balzac, sein Basset, hockte in Erwartung seines Anteils am Croissant geduldig zu seinen Füßen und merkte auf, als Brunos Handy zu vibrieren anfang. Missmutig ließ er sich auf den Bauch fallen und legte den Kopf auf die Pfoten. Ihm war klar, dass er auf seinen Leckerbissen noch eine Weile warten müssen.

»*Bonjour, Florence*«, grüßte Bruno, nachdem er sich mit einem Blick auf die Nummer im Display vergewissert hatte, wer ihn da zu erreichen versuchte. »Du rufst aber früh an. Ist mit den Kindern alles in Ordnung?«

»Alles bestens, Bruno, aber ich mache mir um Claudia Sorgen. Gestern Abend während des Vortrags im Schloss von Limeuil ging es ihr plötzlich ziemlich schlecht, und als ich sie soeben anzurufen versucht habe, um mich zu erkundigen, wie es ihr inzwischen geht, hat sie nicht abgenommen. Von ihrer Vermieterin musste ich dann hören, dass sie gestern gar nicht nach Hause zurückgekommen ist.«

Claudia, eine amerikanische Studentin der Universität Yale, arbeitete an ihrer Dissertation über ein kunstgeschicht-

liches Thema und war vor kurzem nach Frankreich gekommen, um sich von einem bedeutenden Vertreter ihres Fachs betreuen zu lassen. »Vielleicht hat sie bei ihrem *petit ami* übernachtet«, meinte Bruno, der wie etliche seiner Freunde auf Anhieb Gefallen an Claudia gefunden und sich mit ihr angefreundet hatte.

»Ich glaube nicht, dass sie einen festen Freund hat, jedenfalls nicht hier in Frankreich. Gestern Abend ging es ihr wirklich nicht gut. Sie litt unter Schwindel und war krei-
debleich. Ich wollte sie nach Hause bringen, aber sie sagte, sie komme allein zurecht und brauche nur ein bisschen Ruhe.«

»Hast du dich mal bei der Notaufnahme erkundigt?«

»Nein. Dafür habe ich jetzt auch keine Zeit. Ich muss die Kinder zur *maternelle* bringen.«

»Na schön, ich kümmere mich darum.«

Bruno beendete das Gespräch und hatte schon im Gefühl, dass er seiner üblichen Amtshandlung – er regelte jeden Morgen den Verkehr vor dem Kindergarten – nicht würde nachkommen können. Er rief die örtliche Feuerwehr an, die *pompiers*, die auch für Krankentransporte zuständig waren, und erfuhr, dass es am Vorabend keinen solchen Einsatz gegeben habe. Daraufhin meldete er sich bei der städtischen Klinik. Aber auch dort konnte man ihm nicht weiterhelfen. Bruno zahlte für den Kaffee und das Croissant, überquerte den Platz und bestieg die Stufen zur *mairie*, um der Sekretärin des Bürgermeisters mitzuteilen, dass er sich auf den Weg nach Limeuil machen werde. Unten auf dem Platz ließ er Balzac auf den Beifahrersitz seines Transporters springen und fuhr los, vorbei an der Feuer-

wehrstation und dem städtischen Weinberg und bergan in Richtung eines der schönsten und wohl auch ältesten Dörfer Frankreichs.

Limeuils Geschichte reichte, wie Bruno wusste, bis in die keltische Zeit zurück. Das befestigte Dorf war im Galischen Krieg von Cäsars Legionen eingenommen und zu einem Oppidum ausgebaut worden, einer stadtartigen Siedlung, die insofern von strategischer Bedeutung war, als von ihr aus der Zusammenfluss von Vézère und Dordogne überblickt werden konnte. Was Florence als Schloss bezeichnet hatte, war ein eher modernes, kaum mehr als hundert Jahre altes Bauwerk, errichtet von einem ehemaligen Arzt am Hof des marokkanischen Sultans, der in sein heimatliches Périgord zurückgekehrt war, um seinen Lebensabend dort zu verbringen. Er hatte die ganze Hügelkuppe aufgekauft, mitsamt all ihren Ruinen sowie der alten Burg aus dem Mittelalter, und einen Neubau in Auftrag gegeben, dessen Vorbild, wie Bruno vermutete, eines der Forts der französischen Fremdenlegion in der marokkanischen Wüste gewesen war.

Die einst weißen, stuckverzierten Mauern waren inzwischen grau geworden. Sie umschlossen heute einen Souvenirladen, ein Café und Aufenthaltsräume für die Gärtner, die im Auftrag der Stadt die zu einer Touristenattraktion avancierten Grünanlagen pflegten. Die großen Säle innerhalb des Schlosses, die einen prächtigen Ausblick auf die beiden Flüsse boten, waren nunmehr das kulturelle Zentrum des Dorfes. In ihnen wurden Vorträge, Lesungen und gelegentlich auch Kunstausstellungen durchgeführt.

Am Vorabend hatte ein hiesiger Historiker über die

Altertumsforschung in und um Limeuil referiert. Bruno hätte sich den Vortrag gern angehört, war aber wegen der wöchentlichen Sitzung des Stadtrates von Saint-Denis verhindert gewesen. Eigentlich nur eine Routineveranstaltung, doch hatte er diesmal teilnehmen müssen, um zum Stand der Vorbereitungen für das Veranstaltungsprogramm der kommenden Touristensaison Rede und Antwort zu stehen, das aus öffentlichen Konzerten, Nachtmärkten und Feuerwerksspektakeln bestehen würde. In dieser Rolle als Impresario fühlte sich Bruno durchaus wohl, ja sie machte ihm sogar Spaß. Im Anschluss an die Ratssitzung, die frühzeitig mit einem kleinen *vin d'honneur* für ein aus Altersgründen ausscheidendes Mitglied beendet worden war, hatten Bruno und der Bürgermeister ebendieses Mitglied zu einem Abendessen in Ivans Bistro eingeladen. Mit der jüngsten Ausgabe der Fachzeitschrift *Archéologie* war Bruno dann gegen zehn zu Bett gegangen und eine halbe Stunde später eingeschlafen, in Vorfreude darauf, mit seinem Pferd Hector am nächsten Morgen gegen sieben auszureiten.

Der Parkplatz auf dem Hügel von Limeuil war gut besetzt. Obwohl es erst April war und eigentlich noch zu früh für Touristen, sah man Fahrzeuge mit Kennzeichen aus Holland, England und Deutschland. Bruno stieg vor dem angrenzenden Restaurant aus seinem Transporter und folgte Balzac über den gewundenen Pfad zur Parkanlage, die für die Öffentlichkeit noch nicht geöffnet war. Er fragte nach David, dem bärtigen jungen Mann, der die Anlage betreute, und fand ihn beim Unkrautjäten im sogenannten Apothekergarten vor, wo Heilpflanzen und Kräuter gezogen wurden. Wie immer und bei jedem Wetter trug David

seine alte kurze Lederhose und mehrere T-Shirts übereinander. Er und Balzac begrüßten sich wie alte Freunde.

»Mir ist nichts Ungewöhnliches aufgefallen, aber ich kann mich ja mal umhören«, sagte David, nachdem Bruno ihm den Grund seines Besuchs erklärt hatte. »Wollen Sie, dass wir nach ihr suchen?«

Bruno nickte. »Ihr soll schwindlig gewesen sein. Vielleicht ist sie ohnmächtig geworden. Hat sich womöglich der eine oder andere Kollege von Ihnen den Vortrag angehört und sie anschließend gehen sehen?«

»Ich rufe mal meine Leute zusammen«, antwortete David und holte eine Trillerpfeife hervor, wie sie von Schiedsrichtern benutzt wurde. »In vierzig Minuten kommt eine Schulklasse, bis dahin hätten wir noch Zeit zum Suchen.«

Er stieß dreimal kurz in die Pfeife, worauf hinter Hecken und Sträuchern zwei junge Männer und zwei junge Frauen auftauchten und am Wassergarten und dem Riesmammutbaum vorbei mit Spaten und Gartenschere in den Händen auf sie zukamen. Statt Bruno die schmutzigen Hände zu reichen, hielten sie ihm zum Gruß die Unterarme hin und gingen in die Hocke, um Balzac zu hätscheln, während David ihnen erklärte, weshalb Bruno gekommen war.

»Ja, ich war bei dem Vortrag«, sagte Félicité, die als Schülerin an Brunos Tennistraining teilgenommen hatte. »Und ich kenne Claudia. Sie ist irgendwann aufgestanden, hat etwas zu Florence gesagt und dann leise den Raum verlassen, um nicht zu stören. Das war kurz nachdem das Licht runtergedreht worden war und der eigentliche Diavortrag

begonnen hatte. Florence meinte später, dass es Claudia nicht gutging.«

»Wann genau ist sie gegangen?«, fragte Bruno.

»Wir waren um sieben da, und der Vortrag hat, glaube ich, eine Viertelstunde später angefangen. Mit der Dia-Show ging es dann schon nach wenigen Minuten los«, erklärte Félicité. »Vorher hat es für alle ein Glas Bowle gegeben. Vielleicht ist ihr davon schlecht geworden.«

Während die Gruppe um David nach Claudia suchte, ging Bruno, dicht gefolgt von Balzac, den Hügel hinunter zum Haus von Madame Darrail, bei der die amerikanische Studentin ein Zimmer gemietet hatte. Das Haus war am Hang gebaut und schien, wenn man sich ihm von der Straße aus näherte, nur aus einem Geschoss zu bestehen. Es wirkte, von außen betrachtet, winzig klein. Im Eingangsbereich aber zeigte sich ein Treppenschacht, der in ein angebautes Souterrain mit eigenem Dach führte. Madame Darrail war die Witwe eines Mannes, der den Kanuverleih des Ortes betrieben hatte, eine mürrische Frau um die sechzig, gepflegt, mit dunkelbraunen Augen, fahler Haut und stahlgrauem Haar. Im Sommer war sie meist im Kiosk am Fluss anzutreffen, wo sie Buchungen entgegennahm, Gebühren kassierte und Schwimmwesten ausgab, während sich ihr Sohn Dominique um die Kanus kümmerte. Als geborene Limeuilerin war sie es gewohnt, drei- oder viermal am Tag den steilen Weg hinunter zum Fluss und wieder hinauf zu gehen – in einem Tempo, das Bruno außer Atem brachte. Er war froh, sie an diesem Morgen in ihrem Haus anzutreffen.

»Ah, Bruno, Sie haben meine Nachricht also gelesen«,

sagte sie, und ihre besorgte Miene ging in ein halbes Lächeln über, als sie Balzac sah, sich bückte und ihn streichelte. »Wegen dieser Amerikanerin.«

»Auf meinem Handy war keine Nachricht«, entgegnete er. »Wenn Sie mich übers Festnetz angerufen haben, werde ich sie abhören können, wenn ich wieder im Büro bin. Nun, aber deswegen bin ich hier. Florence vom *collège* macht sich Sorgen um Claudia. Sie sagt, sie habe mit Ihnen gesprochen.«

»Das letzte Mal habe ich Claudia gestern um sechs gesehen, als sie von der Arbeit zurückgekommen ist. Sie wollte dann zu einem Vortrag. Ich habe ihr noch einen Teller Suppe und etwas Käse vorgesetzt, aber sie meinte, dass sie nichts herunterbekommen würde. Sie hatte Krämpfe, wissen Sie. Also habe ich ihr einen Thymiantee gekocht, mit dem sie eine Tablette eingenommen hat. Es ging ihr danach anscheinend wieder gut genug, um sich diesen Vortrag anzuhören. Ich bin schon früh zu Bett und habe erst heute Morgen nach dem Anruf von Florence gemerkt, dass Claudia die Nacht über nicht zu Hause war. Ihr Bett war unberührt.«

»Darf ich einen Blick in ihr Zimmer werfen?«, fragte Bruno. »Kommt es öfter vor, dass sie woanders übernachtet? Hat sie vielleicht einen Freund?«

»Nein, es ist das erste Mal, dass sie nicht hier in ihrem Bett geschlafen hat, und von einem Freund hat sie nie gesprochen. Ich glaube allerdings, dass sie in Amerika einen hat. Für gewöhnlich steht da ein Foto von ihm neben ihrem Bett, aber das scheint jetzt verschwunden zu sein.«

»Wissen Sie, was sie für Tabletten nimmt?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Es müssten hier irgendwelche Medikamente von ihr sein.«

Madame Darrail bewohnte die obere Etage des Hauses mit einer Küche und einem Esszimmer auf der einen Seite des Flurs und einem Wohn- und ihrem Schlafzimmer auf der anderen. In der Diele hingen mehrere gerahmte Fotos, eines von ihrer Hochzeit, ein anderes von einer schönen Stadt mit strahlend weißen Häusern an einem Hang über einem Hafen, eine Stadt, die Bruno in Algerien vermutete. Auf zwei weiteren Fotos waren Soldaten zu sehen, die Fallschirmspringeruniformen und rote Bérets trugen. In einem der Soldaten erkannte Bruno General Jacques Massu wieder, einen Mann mit strengen Gesichtszügen und einem kurzgeschorenen Oberlippenbart; von 1940 an und bis zu seinem Tod war er ein loyaler Gaullist gewesen.

»Massu«, sagte Bruno und deutete auf das Bild.

»Ein großer Soldat«, erwiderte sie. Bruno nickte, obwohl er in Massus Sieg über die algerischen Freiheitskämpfer ein klassisches Beispiel dafür sah, dass militärischer Erfolg auch eine strategische Niederlage bedeuten konnte. Massus Einsatz von Folter hatte den algerischen Widerstand nur gestärkt und in Frankreich immer mehr Kriegsgegner auf den Plan gerufen.

»Und wer ist der andere auf dem Bild?«, fragte Bruno.

»Mein verstorbener Vater. Ich war noch ein Säugling, als unsere ganze Familie Algerien verlassen hat.«

Bruno nickte wieder. Rund eine Million französische Siedler waren in ihr Mutterland zurückgekehrt, als sich de Gaulle darauf eingelassen hatte, über Algeriens Unabhängigkeit zu verhandeln.

Madame Darrail führte Bruno über die Treppe in die untere Etage, wo sich zwei Schlafzimmer und ein Bad befanden. In beiden Schlafzimmern gab es zusätzlich je ein Waschbecken.

Claudias Zimmer hatte einen kleinen Balkon, auf dem gerade einmal zwei größere Stühle Platz fanden. Er bot einen prächtigen Ausblick auf das Tal der Dordogne. Im Zimmer selbst standen ein Doppelbett, das frisch gemacht war, ein Kleiderschrank, eine Kommode sowie ein kleiner Tisch mit Stuhl. Unter dem Tisch war ein Rucksack verstaut, darauf stapelten sich Bücher über Kunst. Ein kleiner Stapel Taschenbücher lag auf einem Nachttischchen. Neben einem Spiegel hingen mit Klebestreifen befestigte Postkarten an der Wand, darauf waren Gemälde alter Meister abgebildet, wie es schien.

Im Rahmen des Spiegels steckten Familienfotos. Auf zweien war ein etwa neun- oder zehnjähriges Mädchen zu sehen, das zwischen zwei Erwachsenen stand, offenbar den Eltern. Der Mann war groß und kahlköpfig; er hatte dem Mädchen eine Hand auf die Schulter gelegt. Die rundliche Frau hatte schöngeschnittene Augen und einen heiteren Gesichtsausdruck, der vermuten ließ, dass sie viel lächelte. Hinter ihnen lag ein großer Garten, von dem steinerne Stufen zu einer imposanten Terrasse vor einer Art Herrenhaus aufstiegen. Obwohl es altmodisch wirkte, schien es neu gebaut zu sein. Ein anderes Foto schien fünf oder sechs Jahre später aufgenommen worden zu sein und zeigte dasselbe Mädchen an der Seite desselben großgewachsenen Mannes und einer dritten Person, die aber aus dem Foto herausgeschnitten worden war.

Auf dem Glasbord über dem Waschbecken stand eine geöffnete Kosmetiktasche. Bruno entdeckte darin zwei Arzneiröhrchen aus gelbem Plastik und eine angebrochene Packung hochdosiertes Ibuprofen. Eines der Röhrchen stammte aus einer New Yorker Apotheke, das andere war von einer Drogerie aus New Haven, Connecticut. Bruno konnte mit den Namen der Medikamente nichts anfangen und machte sich Notizen. Im Papierkorb unter dem Waschbecken fand er ein paar gebrauchte Papiertaschentücher und ein in der Mitte durchgerissenes Foto. Bruno zog Gummihandschuhe an und legte die Hälften zusammen. Das Foto zeigte das Halbporträt eines gutaussehenden jungen Mannes mit einem Tennisschläger in der Hand und eine handschriftliche Widmung auf Englisch: »*All my love to darling Claudia. Ever yours, Jack.*«

»Ihre Kleider sind alle hier, wie Sie sehen können. Tolle Sachen, Armani und Chanel, dabei trägt sie normalerweise nur Jeans und Sweatshirts«, sagte Madame Darrail, nachdem sie den Kleiderschrank geöffnet hatte. »Und ihr hübsches seidenes Nachthemd liegt unter dem Kopfkissen. Von Lanvin. Wenn Claudia nicht unterwegs ist, arbeitet sie hier an ihrem kleinen Computer.« Sie schaute sich um. »Seltsam, den scheint sie mitgenommen zu haben«, fügte sie überrascht hinzu.

Bruno blätterte ein paar Papiere auf dem Schreibtisch durch, in der Hauptsache Ausdrucke oder Fotokopien von Artikeln aus verschiedenen Fachzeitschriften auf Französisch, Englisch und Italienisch. Sie alle beschäftigten sich mit der französischen Renaissance und Gemälden beziehungsweise Skulpturen aus dieser Periode. Auf ähnliche

Themen bezogen sich jede Menge handgeschriebener Notizen, die mit den Namen verschiedener Museen und Châteaux überschrieben waren. In einem Skizzenblock fand Bruno Bleistiftzeichnungen von Limeuil, seinen beiden Brücken, dem Schloss, der Parkanlage, und auch ein paar flüchtige Studien vom Markt in Saint-Denis. Sie waren so gut, dass Bruno sogar zwei Bekannte darauf wiedererkennen konnte. Claudia zeichnete hervorragend. Neben den Papieren lag auf einem blauen amerikanischen Reisepass ein Smartphone an einem Ladekabel, das noch an der Steckdose hing.

Bruno nahm den Pass zur Hand und sah, dass er auf Claudia Ursula Muller ausgestellt war, geboren in Philadelphia. Das französische Studentenvisum war noch für zwei weitere Jahre gültig. Claudia war fünfundzwanzig Jahre alt. Sie hatte, wie aus den Stempeln im hinteren Teil des Passes zu ersehen war, allein im vergangenen Jahr Thailand, Singapur und Großbritannien bereist. In der Handyhülle war ein kleines Einsteckfach, aus dem Bruno zwei Kreditkarten hervorzog: eine Visa Platinum und eine schwarze Karte von einem gewissen Muller Investment Trust. Bruno hatte nie davon gehört. Als er das Display des Handys berührte, leuchtete es auf und zeigte das Foto einer weißen Katze, die ihm in die Augen starrte, darunter ein Ziffernblock mit der Aufforderung, die PIN für das Gerät einzugeben. Er legte es zurück auf den Tisch.

»Hat sie eine Handtasche oder ein Portemonnaie?«, fragte er.

»Mit Handtasche habe ich sie nie gesehen, immer nur mit der Computertasche. Wenn die Miete fällig ist, holt sie

ein Herrenportemonnaie aus der Gesäßtasche und zahlt mit einem Scheck einer französischen Bank. Den Namen weiß ich nicht mehr. Auch alle ihre anderen Papiere bewahrt sie in diesem Portemonnaie auf, den Führerschein, ihren Studentenausweis und was da sonst noch alles ist.«

»Wer benutzt das andere Schlafzimmer hier unten?«, wollte Bruno wissen und fragte sich, wie groß das Interesse der Hauswirtin an den privaten Angelegenheiten ihrer Untermieter war.

»Eins der Mädchen, die oben im Park arbeiten. Félicité. Sie und Claudia haben sich angefreundet. Was, glauben Sie, könnte passiert sein?«

»Vielleicht ist sie kränker, als Sie dachten, und irgendwo zusammengebrochen. Die Leute vom Park suchen nach ihr. Wenn Balzac mal an ihrem Nachthemd schnuppern dürfte, könnte er sie vielleicht aufspüren.«